

NATIONALE IDENTITÄT

Begegnungen

in Transkarpatien

Sie waren und sind Ruthenen, Ungarn, Juden, Ukrainer, Russen, Slovaken, Deutsche. Sie alle lebten und leben im selben Land: in Transkarpatien. Nur, Transkarpatien ist kein „Land“, nur ein Landstrich, eine Region. Denn Transkarpatien gehörte mal zu Ungarn, mal zur Tschechoslowakei, mal zur Sowjetunion. Heute gehört es zur Ukraine. Und doch ist Transkarpatien für über eine Million Menschen die Heimat. Wie leben sie hier, wie fühlen sie sich? Christian Müller reiste hin und hat sich umgehört.

Klara Balog

Es gibt nur einen Gott

„In der Schule lernte ich Tschechisch, und etwas später dann Ungarisch“, sagt Klara Balog. „Ich bin 1928 geboren. Damals war Ushgorod, wo ich mein ganzes Leben zuhause war, eine Stadt in der Tschechoslowakei. Es war eine gute Zeit. Der Lebensstandard hier war damals am höchsten. Als Tomas Garrigue Masaryk, der Präsident, im Jahr 1937 starb, war auch hier bei uns ein großer Trauertag. Meine Mutter trug Schwarz; ich erinnere mich gut daran. Aber dann wurden wir, zu Beginn des Zweiten Weltkriegs, von Ungarn annektiert. Am Ende des Zweiten Weltkrieges ist Transkarpatien aber nicht zurück an die Tschechoslowakei gegangen, Transkarpatien musste an die zu den Siegermächten gehörende Sowjetunion abgetreten werden. Das war eine schlimme Zeit“, fährt Klara Balog weiter. „Wir wären sehr gerne bei der Tschechoslowakei geblieben.“

„Hier in Transkarpatien ist man gläubig und tolerant. Als wir der Sowjetunion zugeschlagen wurden, änderte sich alles. Alles war plötzlich gegen den Glauben und gegen die Toleranz. Zwischen

den Kulturschaffenden innerhalb der Sowjetunion war der Austausch zwar gut; ich hatte zum Beispiel auch Kontakt mit Künstlern in Petersburg. Aber trotzdem, die Differenz zu vorher war stark spürbar. Heute gehören wir zur Ukraine. Es geht uns wieder ein bisschen besser. Aber ich kann mich dazu nicht äußern; von Politik verstehe ich zu wenig.“ „Europäische Union? Ja, wir haben immer zu Europa gehört und natürlich wollen wir auch künftig richtig zu Europa gehören. Aber das wird wohl noch ein langer Weg werden.“

Die 85jährige Frau spricht Russisch mit uns. Aber immer wieder entschuldigt sie sich dafür – und sie entschuldigt sich auf deutsch –, dass sie nicht deutsch auf meine Fragen antwortet. Sie verstehe die deutsche Sprache gut, lese auch deutsche Bücher. Nur deutsch sprechen mache ihr Mühe. Sie habe halt keine Übung. Sie spreche neben Ruthenisch, Ukrainisch und Russisch Tschechisch, Ungarisch – und eben auch Deutsch. Und dies, obwohl sie immer hier, in Ushgorod, zuhause gewesen sei, wiederholt die etwas schütter gewordene Frau, aber

mit hellwachen Augen. Sie sei zwar viel auf Reisen gegangen, bis nach Kanada, und auch in die USA. Aber sie sei immer hier, in Ushgorod zu Hause, hier daheim gewesen, betont sie noch einmal.

Klara Balog war transkarpatische Folkloretänzerin, Chorleiterin, Choreographin. Sie führte eine international bekannte transkarpatische Gesangs- und Tanzgruppe. Sie trat mit ihrer Truppe nicht nur im In- und Ausland auf, sie schrieb auch Bücher zu ihrer Kunst, zum Transkarpatischen Folkloretanz. Auf ihrer Visitenkarte steht, in Ukrainisch und in kyrillischen Buchstaben, auf der Rückseite auch in Englisch und in lateinischen Buchstaben: Balletmasterproducer Academic Transcarpathian Folk Choir. Ihr Büro in der Philharmonie der Stadt Ushgorod, das sie dort immer noch hat, hängen viele Fotos von Folkloretänzen, von ihrer Tanzgruppe, und auch viele Auszeichnungen.

Aber auch Heiligenbilder, Ikonen, und ein Foto des Papstes. „Ich war immer sehr gläubig, und ich gehe regelmäßig in die Kirche“, sagt Klara Balog. „Ich bin grie-

chisch-katholisch und gehe hier in Ushgorod in die griechisch-katholische Kirche. Ich bin ja eine Ruthenin“, sagt sie. „Aber wissen Sie, es gibt ja nur einen Gott und wir beten alle zum gleichen Gott. Für mich sind alle Menschen gleich.“ Klara Balog öffnet einen Schrank und sucht etwas. „Als die Griechisch-Katholische Kirche von den Sowjets verboten wurde, ging ich halt in die orthodoxe Kirche. Ich bin sehr gläubig und ich gehe immer in die Kirche. Aber jetzt gehe ich natürlich wieder in die griechisch-katholische Kirche hier in Ushgorod, jetzt, wo wir wieder eine haben.“

„Ja, ich spreche von zuhause aus Ruthenisch, ich bin eine Ruthenin“, sagt sie, „aber in der Schule lernte ich dann eben Tschechisch, und Ungarisch.“ Sie lächelt. „Ich verstehe auch gut Deutsch“

sagt sie noch einmal, „aber ich habe keine Übung im Sprechen“.

„Als ich im Jahr 2008 meinen 80. Geburtstag feiern durfte, da hat mir die Stadt Ushgorod mit einer großen Delegation offiziell gratuliert und mir für meinen langjährigen kulturellen Einsatz gedankt. Man zeigte mich auch im Fernsehen. Ja, das war ein großer Tag. Aber jetzt, im letzten Sommer, als ich 85 wurde, hat man das nicht mehr für nötig befunden. Und dabei bin ich doch immer noch mit Kopf und Herz bei meiner Kunst, beim transkarpatischen Folkloregesang und beim Tanz! Ich habe gerade wieder ein Buch zum Folkloretanz geschrieben. Hier!“, sagt sie und zeigt uns das neue Buch, mit Texten, graphisch skizzierten Tanz-Anweisungen, mit vielen Liedern – Tex-

te und Noten – und mit vielen Fotos. „Für mich sind alle Menschen gleich. Wir sind ja alle Brüder und Schwestern. Und wir beten ja alle zum gleichen Gott“, wiederholt sie. „Aber etwas muss ich Ihnen noch zeigen!“ Sagt's und öffnet den im Schrank gefundenen kleinen Wandkalender für das Jahr 2014. Darin ist über dem Monat Dezember ein Foto von Papst Johannes Paul II. mit ihr, Klara Balog. „Ja, 1991 hatte ich Gelegenheit, in Ungarn den Papst selber zu sehen. Das war ein besonderer Tag!“ „Gläubige Menschen aus der Eparchie Mukachevo übergeben Papst Johannes Paul II. ein Bild von Bischof Theodor Romscha“, steht als Legende unter dem Bild. Theodor Romscha war der letzte griechisch-katholische Bischof in Ushgorod; er wurde 1947 von den Sowjets heimtückisch ermordet: zu-



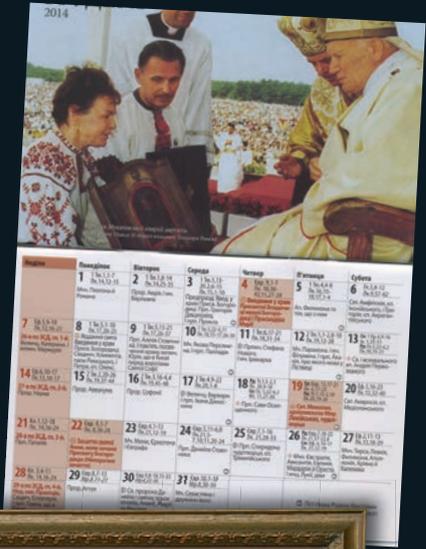
erst mit einem inszenierten Verkehrsunfall, dann, weil er noch nicht zu Tode kam, mit

einer tödlichen Dosis Gift im Spital von Mukachevo. „Aber jetzt bin ich eben alt“, sagt

Klara Balog. Vor zwei Jahren ist mein Mann gestorben. Auch für mich ist das Grab bereits parat. Alles ist vorbereitet.“ Ein paar Tage später erzählt uns der griechisch-katholische Pater Ivan, in der Weihnachtsmesse (am 6. Januar) hätte Klara Balog einen Schwächeanfall erlitten. Man habe sie nach Hause fahren müssen. ✨



Erinnerungen an ein reiches Leben: auf Reisen weltweit und daheim in Ushgorod. Im kommenden Dezember zeigt der kleine Wandkalender ein Bild mit Klara Balog (links vorne) und Papst Johannes Paul II, aufgenommen 1991 in Ungarn.



Pater Ivan

Mit Rom haben wir keine Probleme



„Ja, ich kann Ihre Beobachtung bestätigen. Die Menschen hier in Transkarpatien sind sehr tolerant. Eine Situation wie in Jugoslawien mit blutigen Auseinandersetzungen bis hin zum Bürgerkrieg ist hier undenkbar. Die Tradition der Vermischung und des Miteinanderlebens von Menschen verschiedener Herkunft und auch mit unterschiedlichem Glauben ist hier wirklich gefestigt.“

„Vater“ Ivan, so nennen ihn die Leute in Ushgorod, ist 58jährig. Er hatte als jun-

ger Mann normal an der Universität studiert und war auch bereits verheiratet, als er sich entschied, Priester der Russisch-Orthodoxen Kirche zu werden. 1982 empfing er in Moskau die Priesterweihe. „Aber als nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion die seit 1949 verbotene Ruthenische Griechisch-Katholische Kirche wieder aufblühte, war es für mich – ich bin selber Ruthene – selbstverständlich, in diese Kirche zurückzukehren“, erzählt Ivan offenherzig. „Und wenn Sie schon nach der Toleranz hier in Transkarpatien fragen und ob es hier zwischen den verschiedenen Kirchen keine Spannungen gibt: Ein klein wenig gab es die natürlich schon. Es betraf aber nicht den Glauben, sondern die Besitzungen der Kirchen. Die Griechisch-Katholische Kirche hätte natürlich all ihr Eigentum, das man ihr in sowjetischer Zeit weggenommen hat, gerne wieder zurückerhalten. Aber das hat nicht ganz so funktioniert. Immerhin haben wir die Kreuzerhöhungskathedrale hier in

Ushgorod wieder erhalten. Ganz anders ist es mit der Russisch-Orthodoxen Kirche – jene mit dem Patriarchen in Moskau; es gibt ja auch eine mit dem Patriarchen in Kiev –, sie ist nie enteignet worden und erhält auch heute noch von Russland Unsummen von Geld. Das geschieht natürlich auch, weil Russland seinen Einfluss hier aufrechterhalten möchte. Die Griechisch-Katholische Kirche dagegen ist ganz allein auf die Spenden der Gläubigen angewiesen.“

„Ja, wie ich erwähnt habe, ich bin verheiratet und habe eine Familie. Kommen Sie doch morgen Abend zu uns nach Hause, wir feiern dann, am 6. Januar – unsere Kirche lebt ja nach dem Julianischen Kalender –, zuhause unser Weihnachtsfest. Dann lernen Sie auch meine Frau, meine Töchter und meine Schwiegersöhne kennen!“

Und tatsächlich, am folgenden Abend sitzen wir zusammen mit der großen Familie über drei Generationen hinweg im Wohnzimmer von Pater Ivan. „Sie kommen

also aus der Schweiz“, sagt er. „Auch ich war schon in der Schweiz, sogar zweimal, einmal im Jahr 1998 und einmal im Jahr 2000. Wir Geistlichen der Ukraine können ein Visum für Europa erhalten, das drei Jahre Gültigkeit hat, also länger als ein normales Touristen-Visum. Wir waren eingeladen von der Organisation Caritas: Auch sie war interessiert, wie jetzt Sie, mehr über eine Kirche zu erfahren, die dem römischen Papst unterstellt ist und in der verheiratete Priester die Messe lesen dürfen. Wir durften in der Kathedrale in Solothurn und in etlichen anderen Kirchen denn auch unsere Form der Messe zeigen. Es kamen erstaunlich

viele Gläubige, die sich für unseren Ritus interessierten.“ Sie hätten in einem Hotel in der Nähe des Airports von Zürich gewohnt, erzählt Pater Ivan weiter, und alles sei von der Caritas bezahlt worden. Sie selber hätten das natürlich nie bezahlen können. Auch für die Renovation der Kathedrale hier in Ushgorod hätten sie Geld aus dem Ausland erhalten. Mit dem Geld, das die Griechisch-Katholische Kirche in Ushgorod selber habe, könnte sie die Renovation der Kirche nicht bezahlen.

An der Wand im Haus von Pater Ivan hängt ein Foto mit ihm und Papst Benedikt XVI. Pater Ivan gibt darauf dem Papst die Hände. „Ja, wir

fahren ein- bis zweimal im Jahr nach Rom“, sagt Pater Ivan, darauf angesprochen. „Seit 1646 ist die Ruthenische Griechisch-Katholische Kirche dem Papst unterstellt, und Kaiserin Maria Theresia sorgte 1771 dafür, dass die Griechisch-Katholische Kirche Mukachevo ihre eigene Eparchie erhielt und Ushgorod die Kirche der Jesuiten zugesprochen erhielt und ein paar Jahre später auch ein Priesterseminar eröffnen konnte. Wir haben hier im Umfeld der Kirche noch ein Stück Land, da möchten wir einen Park anlegen und ein Denkmal für die Kaiserin Maria Theresia errichten. Sie hat wesentlich zum Wohl unserer Kirche beigetragen.“



Pater Ivan mit Ehefrau, drei Töchtern, zwei Schwiegersöhnen (der dritte, ein Arzt, hatte am Heiligabend Notfalldienst), und die Enkelkinder.

„Probleme mit dem Vatikan? Nein, im Gegenteil“, sagt Pater Ivan. Papst Johannes Paul II. hat einmal gesagt: ‚Die lateinische Kirche und die katholische Ostkirche sind wie die zwei Flügel einer Lunge. Um gut atmen zu können, braucht es beide Lungenflügel.‘ Und wenn wir nach Rom gehen, kommen immer auch orthodoxe Priester mit. Nicht selten entscheidet sich dann einer dafür, in die Griechisch-Katholische Kirche überzutreten und den Papst als Oberhaupt zu anerkennen.“ ✨



Ein Foto an der Wand: Pater Ivan und Papst Benedikt XVI



Weihnachtsmesse 2014 in der Kreuzerhöhungskathedrale in Ushgorod. 1646 von den Jesuiten erbaut, 1773 der Griechisch-Katholischen Kirche übergeben, in der Sowjetzeit eine orthodoxe Kirche, jetzt wieder eine griechisch-katholische Kathedrale.